

BESPRECHUNGEN

Geschichte

I. *Rein, Gustav Adolf*: Die Reichsgründung in Versailles. (Janus-Bücher, Bd. 7.) (93 S.) München 1953, R. Oldenbourg, DM 3,20.

II. *Göhring, Martin*: Bismarcks Erben 1890—1945. Deutschlands Weg von Wilhelm II. bis Adolf Hitler. (386 S.) Wiesbaden 1953, Franz Steiner. Br. DM 18,60.

I. 1871 wurde das neue Deutsche Reich gegründet. Die Kräfte, die auf eine neue deutsche Einheit hinwirkten, waren aber schon viele Jahrzehnte am Werke. Bereits unter der Despotie Napoleons I. träumten deutsche Männer vom kommenden neuen Reich und hielten Ausschau, wie es zu verwirklichen wäre. In den 40iger Jahren schlugen die Wellen der Einheitsbewegung hoch. Noch führten sie zu keinem Ergebnis. Der neue deutsche Staat wurde erst geboren, als Preußen die „Revolution von oben“ vorantrieb. Der große Meister dieser Revolution war Bismarck. Wie die verschiedenen Kräfte von ihm benutzt wurden, wie viele Hindernisse zu beseitigen waren — wie stark das Altpreußentum ebenso wie süddeutsche Föderalisten und (bayrische) Partikularisten dem Werke Bismarcks widerstrebten, wie sozusagen bis zur letzten Minute alles in Frage stand — das schildert mit großer Sachkenntnis und Anschaulichkeit der Verf.

Aber wenn man die gewiß wichtige Schrift gelesen hat, bleibt einem eine wesentliche Frage unbeantwortet, ja, sie wurde kaum gestreift: von 1871, dem Tage der Gründung des preußisch-deutschen Reiches (18. Januar 1871) bis 1945, dem Jahre, wo das Reich zugrunde ging und Preußen vernichtet wurde, sind es noch nicht einmal drei Menschenalter, genau nur 74 Jahre. Wie war ein solcher Sturz in so kurzer Zeit möglich? Es scheint uns zu einfach, nur die Epigonen Bismarcks dafür verantwortlich zu machen, wie es oft geschieht. Gab es da keine Strukturfehler im Fundament des Bismarckischen Reichsbaues selber, verhängnisvolle Strukturfehler? Und gewann damals vielleicht nicht ein Geist die Vorhand, der einem guten Gedeihen des neuen Staatswesens gefährlich war? Das ist unsere besorgte Frage. Karl Jaspers hat dieser Sorge in seiner jüngsten Rede in der Frankfurter Paulskirche Ausdruck gegeben, als er vom letzten Jahrhundert als einem „so sehr in Frage zu stellenden“ sprach.

II. Martin Göhrings Buch kann man wie eine Weiterführung der Schrift Reins betrachten. Er geht die Entwicklung des Bismarckreiches durch bis zu seinem Untergang 1945. Vor der ersten Textseite steht

die Zeichnung, die der englische „Punch“ im Jahre 1890 nach Bismarcks Entlassung gebracht hatte: „Der Lotse verläßt das Schiff.“ Ein schicksalsschweres Wort! Der erste Kanzler des neuen Reiches steigt die Schiffstreppe herab ins Lotsenboot; sein Gesicht ist verdüstert und gedankenschwer, und oben lehnt sich eine Gestalt in prunkvoller Phantasieuniform und mit einem Kopfputz, der halb Helm der Gardekürassiere, halb Krone ist, über die Brüstung und schaut dem Scheidenden gleichmütig und ahnungslos nach. Diese Gestalt soll wohl Wilhelm II. darstellen. Ahnungslos, anmaßend und von sich selbst eingenommen nimmt er das Staatssteuer in die Hände. Er versteht nichts von der feinen Kunst, Politik zu treiben, und die Männer, die er um sich sammelt, sind ebenfalls unerfahren und ungeschickt. Der Kaiser will weitgehend selber regieren. Mit Volldampf voraus! — in einer See voller Klippen und Gefahren. Es ist erschütternd, wie das Erbe eines großen Staatsmannes von unfähigen Nachfolgern langsam aber unaufhaltsam vertan wird, bis das Gespenst der Einkreisung Deutschlands und die Kriegsgefahr bedrohlich heraufsteigen. An allen europäischen Höfen, in allen Staatsministerien lauern Mißtrauen, Angst und Furcht, Bünde und Machtblöcke bilden sich und treiben die Rüstungen voran. Gegenseitiges Mißtrauen und Argwohn lähmen in den Krisenmonaten des Jahres 1914 die Kabinette — und so kommt es zum ersten Weltkrieg durch die Schuld aller.

Am Verhängnis der Weimarer Republik waren weniger einzelne Staatsmänner schuld als eine unselige Verkettung böser Umstände: die Härte des Versailler Vertrags, die Weltwirtschaftskrise, der Ruheinbruch und schließlich die Kurzsichtigkeit der demokratischen Parteien. Die Republik hat eine ganze Anzahl bedeutender Kanzler und Minister gehabt — daß sie scheiterten, war nicht ihre eigene Schuld.

Auf dem Nährboden eines verelendeten Deutschlands wuchs dann die Unheilsaat Adolf Hitlers. Es erregt Grausen, wenn man sich durch die Lesung dieses Buches wieder in jene Zeit versetzt, wo das deutsche Volk von der Höhe einer Kulturation abstürzte und zum Spielball von Verbrechern wurde. Die furchtbaren Folgen kennen wir.

Man möchte wünschen, daß dieses Buch nicht nur von unseren Lehrern und Erziehern gelesen, sondern auch in den Schulen behandelt würde. Wir dürfen die Vergangenheit nicht vergessen, soll die Zukunft besser gestaltet werden. Es ist ein Mahnbuch zuvörderst für das deutsche Volk — aber auch für die Siegermächte.

Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, daß die Frage, wie es zu der in der Geschichte beispiellosen Katastrophe kommen konnte nicht bei den Epigonen Bis-

marcks Halt machen dürfe. Göhring geht nun in der Tat darüber hinaus. Er prüft die Grundmauern der Bismarckschen Staateschöpfung und findet: „Das Reich war nicht wahrhaft in sich fest gefügt.“ Es gab kein verfassungsmäßiges machtpolitisches Gegengewicht gegen die außenpolitischen Seitensprünge des Monarchen und die Intrigen am Hofe und in den Kabinetten. Wir möchten noch weiter gehen. Und der Verf. gibt uns selber den Fingerzeig dafür, indem er Vossler zitiert: dieser hielt das neue politische Gebilde für etwas „sehr Unbehagliches, geradezu Beängstigendes“. Und dieses unbehagliche Gebilde konnte nur durch ein meisterhaftes Spiel zugleich mit „fünf Kugeln“, d. h. durch eine überragende Staatsführung flott gehalten werden — mußte man da nicht eigentlich für seine Zukunft vom ersten Tage an das Schlimmste fürchten? Denn so überragende Staatsmänner gibt es in jedem Volke nur als Ausnahmen. Der Verf. sagt z. B. von Caprivi und Bethmann-Hollweg, daß sie „gewissenhafte, integre Naturen“ gewesen seien (373). Und doch ging es auch unter ihnen bergab. Lag also nicht schon in der Weise, wie das neue Deutsche Reich entworfen und geschmiedet wurde, der Ansatz zu seinem Sturze?

G. F. Klenk SJ

Saile, Wolfgang: Hermann Wagener und sein Verhältnis zu Bismarck. Ein Beitrag zur Geschichte des konservativen Sozialismus. (167 S.) Tübingen 1958, J. C. B. Mohr (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik Nr. 9). DM 16,50.

Bestand vor rund hundert Jahren eine geschichtliche Möglichkeit, die Arbeiterfrage auf sozial-konservative Weise zu lösen? Wenn ja, dann hätte die Abwanderung des Proletariats ins sozialistisch-kommunistische Lager verhindert werden und die ganze deutsche und europäische Entwicklung in andere Bahnen gelenkt werden können.

Die Aussichten der Sozialkonservativen waren von vornherein insofern schlecht, als fast die gesamte führende Bürgerschicht liberal war und nicht nur dem Manchester-Dogma vom freien Spiel der Kräfte huldigte, sondern es überdies als eine Selbstverständlichkeit ansah, daß Gesetzgebung und Justiz die Unternehmer begünstigten. Gegenüber der bürgerlich-liberalen Abwehrfront hätte es auch eine geschlossene und einige konservativ-soziale Partei nicht leicht gehabt. Aber eine solche gab es gar nicht: die preußischen Konservativen waren unfähig, die soziale Frage in ihrem eigentlichen Wesen auch nur zu verstehen, und noch weniger gewillt, große Opfer zu bringen. Es hätte nur einen Weg gegeben; daß sich einige weitsichtige und führende sozialkonservative Soziologen und Fachleute mit der Staatsmacht verbunden und durch eine Revolution von oben die Wirtschafts-

und Sozialpolitik in sozialkonservativem Sinne durchgesetzt hätten.

Der hellsichtige, kundige Soziologe wäre eigentlich vorhanden gewesen in Hermann Wagener, der zugleich gewandter Zeitungsschreiber, Organisator und Parlamentarier war. Man könnte ihn eigentlich einen königlich gesinnten Jakobiner nennen; denn er war geneigt, der Krone diktatorische Vollmachten zu überlassen, wenn sie nur die soziale Revolution gegen den Liberalismus gemacht hätte. Und er war auch sonst unbekümmert in der Wahl seiner Mittel, überzeugt, daß ein gutes Ziel jedes Mittel rechtfertigt. Von den Konservativen immer mehr im Stich gelassen und angefeindet, der mächtigen liberalen Front gegenüber allein gelassen, suchte er seinen letzten Halt immer mehr bei den Vertretern der Macht. Und das war schließlich Bismarck, den er seit Jahren kannte. Er wurde Bismarcks Mitarbeiter, sogar Vortragender Rat im Ministerium. Aber sein Ziel konnte er nicht erreichen. Der König wollte ihn gar nicht empfangen, und Bismarck neigte zwar zum revolutionären Gebrauch der Macht auf dem Gebiet der preußischen Außenpolitik, glaubte aber nicht, sie gleichzeitig auch an der inneren Front einsetzen zu können. „In der sozialen Frage trennte beide Männer eigentlich ein Jahrhundert. Bismarck wurzelte in vielem noch im 18. Jahrhundert, während Wagener schon den korporativen Staat des 20. Jahrhunderts vorwegnahm“ (131). Schließlich endete Wagener im finanziellen und moralischen Ruin.

Eine äußerst wichtige und aufschlußreiche Studie. G. F. Klenk SJ

Der Mensch in Ost und West

Griffith, Ernest S.: Wie Amerika regiert wird. Das Regierungssystem der USA. Mit einem Nachwort „In Deutschland ist fast alles anders“ von Prof. Dr. Hermann L. Brill. (240 S.) Wiesbaden 1958, Rheinische Verlags-Anstalt. Leinen DM 8,80.

Amerika ist heute politischer Vorkämpfer in der Welt für Freiheit und Menschenwürde, die große westliche Weltmacht, ohne die der Auseinandersetzung mit den Ideologien der Unfreiheit und ihren bedrohlichen wirtschaftlichen und politischen Kräften der machtmäßige Rückhalt fehlen würde. Es ist daher ein guter Dienst für uns alle, uns ein Buch zugänglich zu machen, das darüber spricht, „wie Amerika regiert wird“. Ernest S. Griffith, der Leiter der Informations- und Dokumentenzentrale des amerikanischen Kongresses und Universitätsprofessor, hielt an der Oxford University über obiges Thema Vorlesungen. Später arbeitete er seine Gedanken zu der vorliegenden Studie aus.